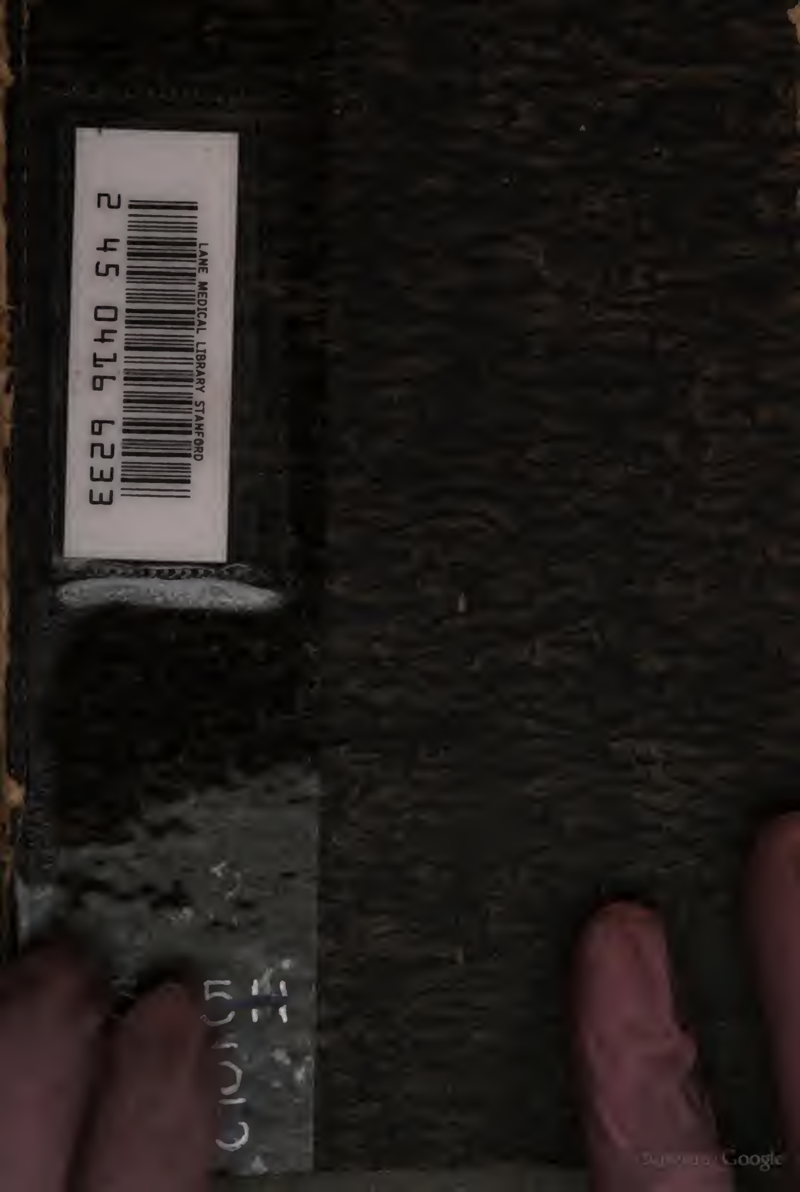

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0416 6233


SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SEMPER VIRENS
1885


H.V.
ultra

Wanderung

nach den

Natronklöstern in Aegypten

von

Heinrich Brugsch.



Vorlesung gehalten am 10. März im wissenschaftlichen Verein
in der Singakademie zu Berlin.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1855.

Druck von Gustav Schade in Berlin.

Der

Frau Geheimen Kabinets-Räthin

Luise Illaire

Hochachtungsvoll

zugeeignet.

Wenn mir an dem heutigen Abend der besondere Vorzug zu Theil geworden ist, Ihre Aufmerksamkeit, hochverehrte Anwesende, für eine Stunde durch einen Vortrag fesseln zu dürfen, von dem ich wohl wünschte, daß er so unterhaltend sein möchte, als mir das eigene Erlebniß in der Erinnerung unvertilgbar: so lade ich Sie ohne große Vorbereitung zu einer kleinen Reise auf dem Zaubermantel des Gedankenfluges ein. Eine gemeinsame Wanderung dieser Art verleiht der schildernden Darstellung höheres Leben und schenkt mir den günstigen Ausweg, das egoistische Ich mit dem verallgemeinernden Wir zu vertauschen.

Lassen wir daher das Festland von Europa mit seinen Bergen und Thälern, Wäldern und Wiesen, mit seinen Flüssen und Bächen, Städten und Dörfern hinter uns liegen, durcheilen wir im schnellen Fluge das bewegte, weiß schäumende Meer, welches die sonnige Italia von den schwarzen Bergen Albanien's auf der Hämus-Halbinsel trennt, um uns über das große Becken des Mittel-

meeres hinweg und in süd-östlicher Richtung nach dem afrikanischen Festlande zu versetzen. Selbst Alexandrien mit seiner weltberühmten steinernen Nadel der Kleopatra[1] und seiner Pompejus-Säule[2], mit seinen Katakomben[3] und Gräbern, und die junge Stadt, so viel sie der Wunder, in seltsamer Mischung des orientalischen Lebens mit dem occidentalischen, dem erstaunten Wanderer darzubieten vermag, bleibt im Norden und wir machen endlich zwischen dem 31sten und 30sten Breitegrad auf einer ägyptischen Dahabijeh[4] Halt, in der Nähe des arabischen Dorfes Terraneh, im Delta-Lande des Nilstromes, da wo sein linker Hauptarm den Rand der ewigen Wüste benetzt. Wir haben von der langen Reise Ruhe und Erholung nöthig, genießen wir deßhalb mit echt morgenländischer Gemächlichkeit, von dem Deck des Schiffes aus, eine ägyptische Februarnacht des Jahres 1852[5].

Tausend und aber tausend Sterne und Sternchen bedecken den tief dunkelblauen Himmel; sie flimmern und flackern nicht, wie die ewigen Himmelslichter der nordischen Nacht, sondern ihr weißes, sanftes und ruhiges Leuchten erinnert uns an das tropische Klima. Am westlichen Himmel baut das Thierkreislicht im planetarischen Lichtdunste seine riesige Pyramide empor[6]. Ein Flimmern und Zucken belebt den seltsamen Anblick, der uns in Staunen und Verwunderung setzt, aber uns wiederum an den Aufenthalt in der Palmenregion mahnt. Ein

leiser, kühler Nordwind bewegt mit kaum hörbarem Geflüster die nickenden Kronen schlanker Palmen, die sich wie dunkle Bilder silhouettenartig an dem helleren Himmelsraum abmalen; oder er rauscht durch den Blätterwald einer dichten Mais-Pflanzung, welche sich vor uns am Ufer des Flusses dahinzieht, um in seiner Nähe die tränkende Fluth als segenbringendes Geschenk des knarrenden Wasserrades zu erhalten. Nur in dunklen Umrissen lassen sich in einiger Entfernung zur rechten Hand die aus schwarzem Nilschlamm aufgeführten ärmlichen Hütten arabischer Landbewohner in der dem Häuserbau der Orientalen eigenthümlichen Würfelform erkennen, während darüber hinweg in konischen Gestalten Wälder von Taubenhäusern [8], Termiten-Hügeln vergleichbar, in den Nachthimmel luftig hineinschauen. Zur linken Hand dagegen gewahren wir nur undeutlich grobe Umrisse bergiger Massen. Wäre es Tag, so würde der röthlich schimmernde Hügel [9] aus Millionen Scherben und Ziegeln bestehend, uns das Riesengrab einer ehemals blühenden Stadt anzeigen, welche hier, in der Nähe der weltberühmten Saïs, vor langen Zeiten einen Hafenort am Nil bildete.

Die ganze Natur scheint in einen heiligen Schlummer versunken zu sein, welchen nur selten das rauhe Gekrächz eines aufgescheuchten Nachtvogels oder das winselnde Geheul hungriger Schakale unterbricht, welche von

der Wüste herniedersteigen, angelockt durch die Nähe des Dorfes. Dann tritt wieder eine tiefe Stille ein, welche das bewegliche Element des unruhigen Flusses, das mit leisem Geplätscher gegen die Planken des Schiffes rollt, abzumessen scheint, wie das tickende Pendel die Zeit an der Uhr.

Europa kann in seiner Mannigfaltigkeit verfeinerten Kulturlebens viele Genüsse augenblicklicher geistiger Erhebung bieten, aber diese Genüsse sind künstlich und lassen in wenigen Fällen einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele zurück. Selbst die Naturschönheiten übersteigen selten das Maaß allgemeiner Bewunderung, denn sie werden allgewöhnlich durch die durch Reisen erleichterte Bekanntschaft mit den mannigfachen Theilen, welche die Naturgemälde unseres Kontinentes zu bilden pflegen. Solche Nächte aber, wo Natur und Seele sich harmonisch verschmelzen, wo der Mund vergebens nach Worten sucht, um der gepreßten, empfindungsvollen Brust Luft zu machen, wo der Mensch vom geheimnißvollen Zauber der seelenverwandten Natur überwältigt, Qual und Leid gern vergißt, sie vermag nur der Süden mit seinen exotischen Formen, mit den einfachen Theilen seiner Naturgemälde[10] zu bieten, in welcher sich das Stillleben der Seele inniger und getreuer abmalt, als in den unruhig beweglichen Elementen des nördlichen Himmels.

Von dem Vordertheil der Dahabijeh her hallen plötz-

lich durch die schweigende Nacht die Töne eines Volksliedes[11], in welchem ein junger, arabischer Matrose[12], dem Liebesweh Schlaf und Ruhe geraubt zu haben scheint, der einzigen Freundin, der Nacht, seinen Schmerz ausdrückt. In taktförmigen, sanften Schlägen entlocken seine Hände der Darabuke, der irdenen Lieblingstrommel morgenländischer Sänger, einfache Töne, welche die ewige Melancholie des arabischen Gesanges begleiten. Er beginnt sein Lied mit den klagenden Worten:

> Nicht jede, deren Auge schlummernd ruht,
> Mag denken, daß den Liebsten Schlummer deckt.
> Bei Allah! wach erhält mich Liebesgluth;
> Niemals hat Tadel Liebende geschreckt.

Und wie er nach den folgenden Versen zu den Strophen kommt:

> Auf, Mädchen! Laß uns schlürfen das Entzücken
> Des Liebesrausches unter schattigen Jasminen.
> Laß uns die Pfirsich von dem Baume pflücken,
> Selbst wenn der Todten Geister uns erschienen! —

da bewegt sich krampfhaft schnell die rührende Hand, da ertönt die hohle Trommel lauter und immer lauter, da wird des Sängers Stimme heller und heller, bis sein Lied in die gewöhnlichen Schlußworte der arabischen Liebeslieder ausbricht, freilich ohne die Shakespeare'sche Ironie in dem Hymnus an die Nacht:

> ja lêle, ja lêle, ja chabibti, ja lêle!
> O Nacht, o Nacht, o Liebste mein, o Nacht!



Da regen sich neben dem Sänger die dunklen Gestalten seiner schlafenden Genossen auf dem Deck, denn die zauberische Macht der Worte ya lêle etc. dringt selbst im Schlummer zum Herzen des Arabers. Der mehrfache Ruf: Allah! Allah! und tief ausgeholte Seufzer, die gewöhnlichsten Zeichen des ungetheilten Beifalls bei den Orientalen, belohnen den verliebten Sänger, der befriedigt die Darabuke an einen Pflock des Mastbaumes hängt, sich tief in seinen kameelhärenen Mantel hüllt und sich neben seine Genossen zum erquickenden Schlafe hinstreckt.

Fast unmittelbar vor der Barke hocken auf dem schwarzen würfelförmig geborstenen Nilufer mit untergeschlagenen Beinen vier dunkle, alte Gesellen. Ein weißer Turban bedeckt das glattgeschorene Haupt, und die dichte, breitgestreifte Abaje schützt den hageren, sonnengebräunten Körper gegen die ungewohnte Frische der ägyptischen Februarnacht. Ein schwach unterhaltenes Feuer aus Durra-Stengeln erleuchtet matt die traurigen Gestalten der Viere. Nur selten nehmen sie den unzertrennlichen Lebensgefährten des Arabers, den glimmenden Schibuck aus dem Munde, um ein kurzes Gespräch miteinander zu führen, von den Gins oder den teuflischen Geistern, die auf den Kreuzwegen sitzen und den guten Muslim necken, oder von den Franken, die aus weiter Ferne gekommen sind, gerade sie zu schauen, oder von anderen seltsamen Dingen, die den Kopf eines rauchenden Arabers in schwin-



delnder Wirre erfüllen, wobei das Lob des Sängers und seines Liedes nicht vergessen wird. Vier Lanzen, welche an der Spitze mit einem kurzen Busche schwarzer Straußenfedern geschmückt sind, ragen neben den vier Alten aus dem Boden hervor und bezeichnen ihre Herren als Wächter des Schiffes.

Allmählig nähert sich im ewig drehenden Kreise der Gestirne das leicht erkennbare Bild des großen Bären dem Saume des nächtlichen Horizontes und deutet an, daß die Stunde der Mitternacht bereits vorüber sei. Da erschallt durch die schweigende Nacht vom Dorfe her lautes Geräusch schnell gehender Männer und Thiere. Es kommt näher und näher, ein Schuß fällt und lodernde Holzfackeln erleuchten mit blutrothem Wiederschein eine groteske Versammlung. Der stets wechselnde Händedruck zwischen den Ankömmlingen und unsern vier Wächtern, und ein wiederholtes „salam alêik, ja achûje, taibîn, Friede über Dir, o mein Bruder, befindest Du Dich wohl?“ beruhigen uns über der Fremden Absichten, welche nichts weniger als feindlich sind. Sie sind gekommen, um uns auf einer Wanderung in die libysche Wüste zu dem Thale der Natronseen, im Westen des Delta-Landes, als erwartete Freunde das Geleit zu geben, denn der Weg ist unsicher und beutelauernde Beduinen treiben, besonders vor Mitternacht, ihr räuberisches Handwerk auf der Karavanen-Straße [13].

Die Bewohner des Schiffes werden munter und die große Stalllaterne, in deren Licht hunderte von kleinen und großen, schwirrenden Moskitos ihr kurzes Dasein enden, beleuchtet mit mattem Scheine das Deck der Dahabijeh. Drei Europäer, darunter wir, verlassen die Barke, mit Doppelgewehren und Pistolen bis zu den Zähnen bewaffnet, und mischen sich in die bunte Versammlung, achtungsvoll von den Fellahin und den Söhnen der Wüste[14] empfangen. Die letzteren, einem Beduinenstamm der Wüste angehörig, welcher mit den Bewohnern des Dorfes Terraneh in Frieden und Freundschaft lebt, haben sich feierlich verpflichtet, für die Sicherheit unserer Wanderung Sorge zu tragen und der alte Schech der Karavanen-Straße, welcher uns gleichfalls das Geleit giebt, hat sich für unser Leben verbürgt. Es sind große, schöne Gestalten, von dunkelbrauner Hautfarbe, bartlos, mit kleinen zugekniffenen Augen, eine Folge der blendenden Sonnenstrahlen, sämmtlich in jugendlichem Alter und von der ausgelassensten Fröhlichkeit. Ein einfaches weißes Baumwollenkleid deckt ihren zähen Körper als Untergewand, ein breiter Mantel, um Kopf und Hals geschlungen, schützt sie vor Wind und Kälte. Sie sind mit über sechs Fuß langen Gewehren mit Feuerschloß bewaffnet, tragen Pulver und Kugeln in einer Ledertasche mit Riemen, einige führen außerdem lange Lanzen der oben beschriebenen Art. Die Thiere, welche sie uns zur

Wanderung stellen, bestehen aus den drei nützlichsten Repräsentanten der Thierwelt, welche das heutige Aegyptenland aufzuweisen hat, aus vier langausschreitenden Kameelen[15], einem gutmüthigen, ausdauernden Pferde und zehn Eseln. Man zieht die Kameele an dem Halsstrick unter Lärmen und Geschrei zu Boden, sie werden mit Instrumenten, mit Mappen, mit dem Mundvorrath auf drei Tage und vor allem mit Wasserschläuchen bepackt. Mit ohrenzerreißendem Gebrüll, die dicke Zunge aus dem geifernden Maule hängend, empfangen die Schiffe der Wüste knieend ihre Last. Auf den lehnstuhlartigen türkischen Sattel des Pferdes, des einzigen, welches Terraneh zu bieten hat, schwingt sich ein Europäer, die Füße in die bequemen Halbmond-Bügel setzend und den Strick ergreifend, welcher dem edelen Thiere als Zügel dient. Wir übrigen und ein Theil der Beduinen suchen mit einem geschickten Sprunge den Rücken der kleinen, schnellläufigen Esel zu erreichen, deren sprüchwörtlich gewordene Trägheit in Aegypten zu Spott wird, sind aber übler daran, als müßten wir die ganze Wanderung durch die Wüste zu Fuß unternehmen. Ein rohes, übermäßig breites Polster vertritt die Stelle des Reitsattels, von Steigbügel oder Zügel ist keine Spur, das Eselein geht, wohin es ihm beliebt, ist der Franke nicht mit dem sonderbaren Lenkmittel vertraut, welches auch das Kameel im Morgenlande zu regieren vermag. Ein kleiner, krummgebogener

Stock, mit dem bald rechts, bald links auf den Hals des Thieres geschlagen wird, das ist der Zügel, der es leitet. Ein genaueres Studium unserer Esel, wozu uns der Wüstenritt Zeit und Muße im Ueberfluß gewährt, führt uns zu der auffallenden Beobachtung, daß die kleinen Reitthiere ihrer Ohrenentwicklung nach in drei Kategorieen zerfallen: in langohrige, in kurzohrige und halblang-, halbkurzohrige. Diese seltsame Definition wird zur Genüge verstanden werden, wenn ich die Bemerkung hinzufüge, daß der Aegypter jedem fremden Esel, den er in flagranti auf seinem Landstücke weidend ertappt, beim ersten Male die obere Hälfte des einen Ohres mit einem Messer abschneidet, im wiederholten Uebertretungs-Falle die Spitze des anderen Ohres verkürzt und endlich beim dritten Male den Sünder ganz und gar todt schlägt. Mir ward ein solcher zweimal ohrengekappter Grauschimmel zu Theil, den mir sein Besitzer mit den Anfangs unverstandenen Worten empfahl „hua charâmi kebîr, lakin maschi taïb, das ist ein großer Spitzbube, aber er geht gut!"

Allmählig ordnet sich der Zug. Die Kameele voran, wir Franken in der Mitte, umgeben von den bewaffneten Söhnen der Wüste, steigen durch die Nacht vom Ufer des Flusses, auf eine Anhöhe empor, der Wüste entgegen. Es ist gegen vier Uhr Morgens, die Luft scheint entsetzlich kalt, ein durchdringender Thau feuchtet die Kleider, in welche wir uns fröstelnd einhüllen. Da plötzlich hemmt

ein Hinderniß die schweigend dahinziehende Karavane. Ein breiter Kanal, welcher die steigenden Gewässer des Nil zur Zeit der Ueberschwemmung höher gelegenen Feldern zuführt, scheint unsere Reise zu verhindern. Eine Brücke ist nicht vorhanden, daher bleibt nichts übrig als ihn zu durchwaten. Wir klettern mühsam auf die hohen Rücken der Kameele oder lassen uns von den Arabern tragen, die Beduinen binden ihr Kleid geschickt wie einen Turban um den Kopf und unter lautem Lärmen durchschreitet Mensch und Thier das kalte, nasse Element. Mit der andern Seite des Kanals hat uns die üppige Fülle des organischen Lebens verlassen und nur mit ernsten Betrachtungen betreten wir den öden Saum einer ungeheuren, vegetationsleeren Fläche, welche an Größe Deutschland neun bis zehnmal, das Mittelmeer fast dreimal übertrifft[16].

Allmählig schwindet die Nacht mit ihrem Sternenmeer, aber lange noch verhüllt ein dichter Nebel die ersehnte Aussicht über die Wüste hin, und wir vermögen nur so viel zu erkennen, daß den selten betretenen Boden unter unseren Füßen eine Kieseldecke bildet, aus der sich sporadisch ein verkümmerter Strauch, mehr Stachel- als Blattwerk, mühsam zum Tageslichte emporbrängt, um vom langhalsigen Kameele oder dem hungrigen Esel nach einem kurzen Dasein abgepflückt zu werden. Plötzlich erhellt ein matter Lichtstreif am östlichen Himmel die dunkle



Erde und lange, hellgraue Schatten gehen der Karavane vorauf. Aber bald verschwinden auch sie wieder und eine blendend helle Kugel erhebt sich rollend, über weißen Nebelstreifen, umgeben von schießenden Strahlen wie der Kopf eines Heiligen von leuchtender Glorie. Es ist die Sonne, welche der Nacht den Sieg abgewonnen hat. Zum erstenmale begrüßen wir sie in der Wüste und zum erstenmale zeigt sie uns das Bild der Wüste in seiner ganzen Schreckniß. Nirgends ein Baum, der dem ängstlich spähenden Auge auch nur eine kleine Spur vegetativen Lebens verriethe, nirgends eine grünende Fläche zur Ruhe und Erholung einladend, sondern, so weit der Blick in das hohle, todte Bild zu reichen vermag, nur kahle Felder von Steinen und Steinchen, die in wundersamer Pracht als bunte Jaspis und Achate in hell prangendem Farbenspiel den wellenförmigen Boden der Wüste schmücken, welcher uns an die Vergleichung mit einem starrgewordenen, versteinerten Meere erinnert. Das Wüsten-Plateau[17], selber an 100 bis 200 Fuß über dem Spiegel des Meeres gelegen, steigt bald zu Höhen von 200 bis 300 Fuß empor, bald senkt es sich in thalförmige Schluchten, durch welche scheue Heerden pfeilschneller, schwarzäugiger Gazellen dahinstürzen oder die Rudel schwarzer, wilder Büffel schnaubend und mit erhobenem Schwanze davonjagen. Unsere Ansicht, daß die Wüste eine Ebene sei, fußtief zum Einsinken mit einem Sandmeere bedeckt, erweist sich bald genug



als irrig, denn die Wüste, nach der Geologen Meinung in uralten Zeiten das Becken eines Meeres und der Heerd zerstörender Erdrevolutionen, ist ein bergiges Land und ein harter Steinboden, auf dem nur selten, an Widerstand leistenden Plätzen, der bewegliche Flugsand[18] wie Wetterfahnen seine Decke ausbreitet. Fußbreite Furchen, welche zehn bis zwölf an der Zahl neben einander, nicht unähnlich den Schienen einer Eisenbahn, in Schlangenlinien dahinlaufen und in hellerem Weiß aus dem röthlich schimmernden Boden hervortreten, durchschneiden die Wüste diametral von einem Punkte des Horizontes bis zum andern. Es sind die einzigen Spuren von Weg, die einzigen tröstenden Zeugen von Menschenverkehr in diesen Einöden. Hier und da gilt auf hoch gelegenen Stellen der Wüste ein Haufen zusammengewürfelter Steine, auf welchen die gebleichten Knochen gefallener Kameele weithin leuchten, dem prüfenden Blicke des Beduinen als Merkmal seiner Wanderung, bisweilen gewähren ihm die Adlerfallen (nesbe e' nisr), künstlicher geordnete Steinhaufen, mit dem Aas eines gefallenen Esels in der Mitte, Ausgangspunkte zum Maaß der Entfernungen, die er nach Malaqa's, wie der Schiffer auf dem Nil seinen Weg nach Birke's, zu berechnen gewohnt ist.

Die Mittagssonne steht im Zenith. Ihre brennenden Strahlen drücken heiß das durch weiße Tücher geschützte Haupt, und ihr weißer Schein ermüdet zuletzt das geblen-

dete Auge. Dazu steigen vor uns durchsichtige Nebel vom Boden auf, wellenförmig tanzen sie in mächtigen Kreisen um uns herum. Das sind die Kinder der Sonnengluth, welche sich von dem erhitzten Boden emporheben, um in unruhigem Steigen und Fallen über der bunten Steindecke zu schweben. Eine erschlaffende Müdigkeit ergreift den angestrengten Körper, Arme und Beine gerathen in eine krampfhaft zitternde Bewegung und die trockene Zunge lechzt nach Wasser. Aber noch macht die Karavane nicht Halt und das „lissa schueije, noch ein klein wenig" der Beduinen befriedigt nicht mehr die ungeduldigen Frager. Doch sieh! in einiger Entfernung vor uns, dicht am Horizonte, welch ein himmlisch Bild zeigt sich unseren freudestrahlenden Blicken? Ein duftiger See mit bläulich wogender Welle breitet sich langhin aus, schattige Bäume umgeben seine Ufer, an welchen Menschengestalten lustig auf- und abwandeln. Mit erneuter Kraft und frischem Muthe wollen wir dem See zueilen; doch das Kind der Wüste kennt ihn besser als wir und mit einem Lächeln bemerkt der Beduine „Nein, Herr, das ist kein See, sondern nur Satans-Wasser — moije scheïtân." Eine der so häufigen Luftspiegelungen in der Wüste hat uns bitter getäuscht[19].

Unsere jungen Araber empfinden fast nichts von unserer Müdigkeit, denn rüstig schreiten sie auf dem brennenden Boden einher, und singen einzeln oder im Chor Verse aus dem Koran oder Liebes- und Heldenlieder.

Die letzteren bestehen aus einem kurzen Triumphgesang, der gewöhnlich mit dem Verse endet: Vernichtet sind der Feinde Zelte!

Sie stampfen dazu den arabischen Waffentanz, wobei sie die langen Gewehre wie ein dünnes Rohr in der drehenden Hand über den Kopf schwingen und mit lautem Freudenschrei eine Salve in die erschütterte Luft feuern. Unter allen bewundern wir am meisten die Fröhlichkeit eines jungen etwa 17 bis 18jährigen Beduinen (denn sein Alter weiß er nach echt arabischer Sitte selber nicht), des Sohnes unseres Karavanenschechs, der seinen verliebten Liedern, welche er mit lauter, wohlklingender Stimme durch die Wüste schallen läßt, gar kein Maaß und Ziel zu setzen weiß. Er besucht sein zweites Weib, welches bei ihrem Vater in dem Natronthale weilt, während er seine andere Frau in Terraneh zurückgelassen hat.

Gegen ein Uhr rasten wir in einer Schlucht. Nach einem kurzen frugalen Mahle wird von Neuem aufgebrochen, wir steigen bergauf bergab und erklimmen zuletzt mit vieler Anstrengung gegen vier Uhr Nachmittags nach einem Marsche von etwa zehn deutschen Meilen einen steilen Bergrücken. Da liegen in einem langen, minder breiten Thale, dessen gegenüberliegende Wand sich hoch und anscheinend senkrecht erhebt, sechs Seen[20] mit dunkelblau schimmerndem Gewässer vor uns, von einem dichten Kranze von Schilf und Gräsern umgeben, und in diesem

Becken, in einiger Entfernung von einander, vier festungsartige lange Gebäude[21], welche uns einladend winken in dem Scheine der sich neigenden Sonne. Welch' ein fröhliches, lachendes Bild im Gegensatz zur traurigen Wüste? — und doch ist auch hier die Vegetation so eintönig, so sparsam. Heerden von Rothwild durchstreifen das Thal und eine bunte Menge gesangloser Vögel, vor allem hochbeinige Flamingo's mit prangendem Gefieder, beleben die Ufer der Seen, um ihren Durst mit salzigem Wasser zu löschen.

Wir steigen langsam in die Ebene nieder und bald erschwert ein dichter Schilfwald von carix cyperus den Lauf unserer stürzenden Thiere. Der Boden knirscht unter den Füßen, denn er ist mit einer dicken Salzkruste überzogen, die ihm das Ansehen einer Reifdecke giebt. Dieses Salz, welches meilenweit in der Nähe der Seen durch Capillar-Wirkung aus dem Boden emporschießt, ist das Natron, welches der ganzen Gegend die Namenstaufe gegeben hat. Wir nähern uns dem größten der Natronseen. Mehrere Araber, welche hier in dieser grenzenlosen Einöde als Wächter hausen, empfangen uns mit einer wohlgemeinten Fantasia — wie sie's nennen — von Flintenschüssen und begrüßen mit ächt arabischen Redefloskeln unsere beduinischen Begleiter. Das ist ein Fragen und Antworten ohne Ende, ein Wiederholen, bei dem Einem schwindlig werden möchte. „O mein Bruder, so fragt

der Eine den Andern, was macht dein Vater und deine Mutter, dein Sohn und dein Pferd, dein Esel und deine Ziege?" und sind sie sehr befreundet, so schließt den langen Satz die sonst unschickliche Frage: „was macht das Geheimniß des Volkes deines Hauses?" welches die ziemlich sonderbare Umgehung des einfachen Wortes deine Frau ist. Doch wir überwinden auch diese Zeit mit wahrhaft arabischer Geduld und werden in eine alte, bretterne Salzkammer einquartiert, ohne Thür, in welcher auf dem Natronwüchsigen Sandboden Schilfmatten ausgebreitet liegen. Wir haben die Aussicht nach den Seen, deren Ufer mit zahlreichen großen und wunderbar geformten Stücken versteinerten Holzes umgeben sind[22].

In unruhigem Schlafe bringen wir die Nacht in der Natronkammer zu. Die Kameele, mit lautem Geräusch wiederkäuend, mit zusammengebundenen Knieen, Esel und Pferde mit verknüpften Vorderfüßen lagern in Gemeinschaft der schmauchenden Beduinen vor unserem Kabinet. Aber in welchem Zustande sieht uns der neue Morgen? Zerstochen und gebissen von Fliegen und summenden Moskito's, und von zwei andern Thiergeschlechtern, welche bereits die biblische Urkunde unter den Landplagen Aegyptens aufführt und die der heutige französische Witz im Pharaonenlande mit der leichten und der schweren Kavallerie bezeichnet, können wir kaum einen gesunden Quadratzoll Fläche auf unserem Körper entdecken.

Die Schönheit des Morgens verjagt bald die trübe Erinnerung an die vergangene Schreckensnacht aus dem Kopfe. Wir lassen uns über die Natur der Natronseen, deren Fallen und Steigen im umgekehrten Verhältniß zur Nilüberschwemmung steht, von den Wächtern belehren, bemerken dabei, daß ihr schwer fließendes und salzig schmeckendes Wasser in der Nähe blutroth gefärbt ist, wahrscheinlich von Infusorien, in einiger Entfernung dagegen dunkelbläulich erscheint und vom Winde bewegt karmoisinrothe Wellen erzeugt, und besuchen zum Schluß die Ruinen einer kleinen römischen Feste in einiger Entfernung von jenen Seen.

Nachmittag drei Uhr bricht die Karavane von Neuem auf, um das bedeutendste jener vier uralten koptischen Klöster zu besuchen, welches etwa fünf Stunden Weges vor uns gelegen ist. Ein wortreicher Abschied, begleitet vom klingenden Lohne des B a c k s c h i s c h, jenes Zauberwortes, welches dem Reisenden im Orient noch Jahre lang nach seiner Rückkehr in die Heimat in die Ohren nachgellt, trennt uns für ein ganzes Leben von den Natronhütenden Arabern. Wir ersteigen eine ziemlich beträchtliche Höhe und erblicken von dem breiten Kamme des Berges aus im gelben Abendscheine der sinkenden Sonne drei Klöster vor uns, in der Mitte dasjenige, welches das Ziel unserer Wanderung ist. Sie erscheinen uns so nah, daß wir deutlich die einzelnen Theile der

Gebäude zu unterscheiden vermögen, ja selbst die Gipfel der Palmen erkennen, welche aus dem Klostergarten über die hohe Mauer emporragen. Wie in der Wüste besonders bei Nacht der Schall in seltsamer Weise verstärkt gehört wird, so erscheinen bei Tage sämmtliche entfernte Gegenstände dem Auge bei weitem näher, als sie in der That sind und täuschen auf wunderbare Art den Sinn des Gesichts. Während wir glauben in einer halben Stunde das Kloster zu erreichen, müssen wir drei volle Stunden rüstig zureiten, um unter seinen Mauern zu stehen. Das Abendglöcklein, welches die frommen Brüder zum Gebete auffordert, entsendet seine klaren Töne zu uns herüber. Wie wird der Busen in der öden Wüste bei den heimischen Klängen so wundersam erregt? Tausend süße Erinnerungen an die ferne Heimath und die theuere Familie treten vor die träumende Seele und täuschen das sehnsuchtsvolle Herz wie die luftigen Nebelbilder den Pilgrim in der Wüste.

Noch einmal beleuchtet die Sonne am westlichen Horizonte mit ihrem letzten Strahle das trostlose Bild der Wüste, dann verschwindet sie und mit ihr der letzte Grad ihres segensreichen Geschenkes der Wärme. Ein kalter, fast eisiger Nordwind weht durch die Wüste dahin und nöthigt uns mit dicken Gewändern den Körper zu umhüllen. Das laute harr, harr! der Beduinen treibt die Thiere in schnellerem Schritte vorwärts und endlich liegt

die mächtige Kloster-Mauer mit ihrem thurmähnlichen Eingang dicht vor uns. Drei Beduinen, an ihrer Spitze der vorsichtige alte Schech der Karavanen-Straße, das Gewehr halb in Anschlag, eilen vorauf, um zu erspähen, ob nicht beutelauernde Wüstensöhne im Hinterhalt liegen. Ihre Besorgniß ist glücklicherweise unbegründet gewesen und so säumen sie nicht, wacker an dem langen Strick zu ziehen, welcher von einer Oeffnung im Thurme herabhängt und das Fremdenglöcklein in Bewegung setzt. Wir müssen lange warten, ehe uns eine Antwort gegeben wird und haben deshalb Zeit uns genauer mit der Localität vertraut zu machen. Eine starke unerklimmbare Mauer umgiebt in einem großen Viereck das Kloster und steigt zu einer Höhe von sechszig Fuß an. An dem thurmähnlichen Bau an ihrem einen Ende ist über der Thür das koptische Kreuz in dem Mauerwerke angebracht, durchaus ähnlich in seiner Gestalt dem Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes. Das enge kleine Thor, durch welches man nur in sehr gebückter Stellung zu gehen vermag, ist fast gänzlich durch zwei mächtige Steinblöcke versperrt und außerdem durch eine dicke mit Eisen reichlich beschlagene Thür geschlossen. Die Gipfel fruchttragender Dattelpalmen ragen lustig über die Mauerkrönung hinweg.

Inzwischen werden Stimmen im Innern des Thurmes hinter der Thür laut und man unterhandelt in lebendigem Gespräche mit den Beduinen, welche einen

arabisch geschriebenen Empfehlungsbrief für die Europäer durch die kleine Thürspalte über der Schwelle hindurchgleiten lassen. Nach langem Hin- und Herreden wird endlich der Riegel der Pforte zurückgeschoben, knarrend dreht sich die geheimnißvolle Thür in den rostigen Angeln und heraus treten wie vermoderte Grabesbewohner ein Dutzend menschlicher Gestalten. Der Anblick hat etwas Düsteres, Herzspannendes, welches die traurige Umgebung und das Zwielicht des Abends nur noch erhöht. Ein schwarzer oder blauer Turban, das Abzeichen koptischer Christen in Aegypten, überragt in dicker Umwindung das bleiche, abgestorbene Antlitz jeder einzelnen Person, welche aus der Nacht der Pforte gebückt emportaucht. Ein langes, tiefdunkeles Gewand umhüllt den abgemagerten Körper. Sichtlich erfreut ergreifen sie unter vielen höflichen Redensarten unsere Hände, führen sie an den Mund und beschämen uns fast durch ihr brüderliches Benehmen. Sie entschuldigen sich unaufhörlich, daß sie nicht sofort geöffnet haben, vielmehr hätten sie geglaubt, wir seien räuberische Beduinen und gekommen, um das Kloster mit List zu überfallen. Endlich drängen sie uns in die enge Pforte hinein, während die Thiere und ein Theil der Beduinen draußen lagern müssen; gebückt durchschreiten wir einen langen engen Gang und gerathen zuletzt in eine offene Halle, in welcher uns andere Mönche mit gelben, dünnen Wachskerzen in den Händen, zuvorkommend empfangen.

Nach uns schielend halten sie die eine Hand vor die von Krankheit gerötheten Augen, um den gelben Schein des Lichtes abzuwehren. Jeder Neuangekommene nähert sich uns achtungsvoll, um unsere Hand zu küssen, oder vielmehr um uns stets eine neue Verlegenheit zu bereiten. Inzwischen setzt man ein Zimmer für die fränkischen Gäste in Bereitschaft. Man führt uns dahin über zwei Höfe, der letztere mit einem Garten geziert, in dem aus niedrigen Strauchpflanzen schlanke Palmen in die Luft ragen, eine wahre Oasis in dieser Wüstenei, zu der obersten von drei Terrassen, auf einer so zerfallenen steinernen Treppe, daß wir nur mit größter Vorsicht zu steigen vermögen. Unser ziemlich geräumiges Zimmer, mit demselben ekelhaften Geruche erfüllt, welcher die Nähe eines Kopten und sein Zeug verräth, ist durch ein kleines Holzgitter in zwei Theile gesondert und mit alten Matten und Decken belegt. Es enthält zwei niedrige Hauptfenster nach dem Hofraume zu, ein stark vergittertes Loch mit der Aussicht nach der Wüste, und außerdem eine Zahl von etwa zehn Oeffnungen, durch welche der Zugwind sein feines Lied abspielt. Das ganze Mönchsthum des Klosters versammelt sich in und vor unserem Gemache, nun erst beginnen die eigentlichen Vorstellungen. Zwei hochbetagte blinde Patres stehen an der Spitze der Klosterbewohner, welche von Kairo aus ihren Zuwachs erhalten. Mit arabischer Breitzüngigkeit erzählen sie uns, daß das Kloster

gegenwärtig an 1500 Jahre alt sei — immer noch dreiunddreißig Jahrhunderte jünger als viele Grabkapellen auf dem Pyramidenfelde von Gizeh — und nach der syrischen heiligen Jungfrau benannt sei, da in älteren Zeiten Syrer neben den Aegyptern dasselbe bewohnt hätten. „Wir beten dreimal täglich zum lieben Gott, so schließen sie mit einer gewissen Ruhmredigkeit, früh vor Sonnenaufgang, zu Mittag und am Abend. Wir fasten am Dienstag und Freitag; da wir dann kein Fleisch essen, so preisen wir euch glücklich, daß ihr nicht gestern, sondern heute, am Sonnabend, zu uns gekommen seid. Außerdem fasten wir vierzig Tage lang zu Ostern und zu Weinachten."

Nachdem wir den Wunsch ausgesprochen haben, am andern Morgen der Frühmesse beizuwohnen, werden wir zum Abendbrote eingeladen. Mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen hocken wir in mühsamer Stellung auf den Matten sammt den Vätern des Klosters um ein rundes Brett, welches auf einem kaum einen Fuß hohen Untersatze steht und mit diesem eine Art leicht beweglichen Tisches bildet. Suppe mit süßen Bataten und kaltes Kalbfleisch bilden den Küchenzettel, dazu etwa dreißig kleine Brote aus Mais. Das Wasser, welches wir dazu aus thönernen Gefäßen, den sogenannten Qullen, trinken, schmeckt salzig und schlecht, und würde einem Naturforscher einen reichen Fundort zum Studium der verschieden-

gestaltetsten Infusorien gegeben haben. Ein tiefer Quell im Kloster spendet es den Mönchen. Ohne Löffel, Gabel, noch Messer werden die Speisen in wörtlichem Sinne reißend schnell eingenommen, nur mit der Suppe werden wir verwöhnten Franken nicht recht fertig, desto besser aber die alten koptischen Väter. Sie streifen mit ehrsamer Miene kunstgerecht den langen Aermel ihres Gewandes zurück und tauchen das Brot und damit die Hälfte der nur sichtbaren rechten Hand in die hölzerne Schüssel mit Suppe, wobei sie laut schmatzend und mit breitem Munde unschickliche Töne aus dem gesättigten Magen emporstoßend die von der Suppe benetzten Finger sorgsam — ablecken. Es fällt uns mit Recht auf, daß diese christlichen Mönche die Mahlzeit weder mit einem Gebete begonnen haben, noch es damit schließen, und wir fangen bereits an gerechte Bedenken gegen ihre Frömmigkeit zu hegen. Nach beendigter Mahlzeit steigen wir mit der gesammten Klosterbevölkerung in den Hof nieder, wo ein heftiger Wind bei einer Temperatur von + 16° Réaumur durch das Blattwerk der Palmengipfel rauscht. Die gelben oft erlöschenden Wachskerzen erleuchten mit mattem Scheine die unteren Zellen der Mönche, doch hell genug um darin eine grauenerregende Unsauberkeit zu entdecken. In der Kirche, welche durch ein geschnitztes Gitter mit ausgelegter Arbeit in zwei Abtheilungen getrennt ist, in den Vorraum (hêkal) für den Laien und in den Raum für den Priester,

werden uns mit besonderer, fast kindischer Freude die schlechtgemalten Bilder heiliger Personen und die Mumien zweier Heiligen der koptischen Kirche gezeigt, welche einst in dem Kloster gelebt hatten. Straußeneier hängen an langen Schnüren von der Decke in die Kirche hinein. Auf einem Pulte liegt ein ziemlich altes koptisch-arabisches Evangelium. Jede Seite des Pergament-Buches starrt von Fettflecken und abgetropftem gelbem Wachse und ist ebenso schmutzig als das Pult, auf dem es ruht, als die Kirche und die ganze koptische Klosterbevölkerung. Weiter führt man uns schaulustige Franken nach einem viereckigen Bassin in einem besonderen Vorraum der Kirche, angefüllt mit schmutzigem brackigem Wasser aus der tiefen Quelle im Kloster, in welche die Mönche einmal im Jahre zum Andenken an die Taufe Christi durch Johannes hinabsteigen. Ein zweiter Kirchraum, in welchem man die Fastenzeit über knieend den Gottesdienst verrichtet, ist mit einer geschrotenen Getreideart wie übersät. Eigenthümlich ist der Eindruck den ein langes und gewölbtes Zimmer mit Spuren älterer roher Malerei auf unser Gemüth erzeugt. Ein langer Tisch nimmt das Zimmer ein, hunderte kleine Brote liegen darauf, eine steinerne Doppelbank gewährt die Sitze vor demselben. Doch wer und wo sind die Gäste, welche an dieser langen Tafel, mitten in der Wüste, ihren Platz finden sollen? Die Mönche geben uns darüber Nachricht, daß

nämlich dieser Tisch für die wandernden Beduinen dastehe, welche von Hunger getrieben an dem Fremdenglöcklein ziehen und die Mönche um gastfreundschaftliche Aufnahme ersuchen.

Nur mit bemerkbarer Scheu und auf langes Bitten werden wir nach dem letzten, sehenswürdigsten Orte des ganzen Klosters geführt. Mühsam steigen wir auf die Terrasse eines kleinen Gebäudes, ein Brett wird von hier aus nach der vorspringenden Schwelle einer verschlossenen Thür querübergelegt, welche sich in einiger Höhe des Thurmes befindet. Mit Vorsicht mahnt uns der vorangehende Bruder Mönch die schwanke Brücke zu betreten. Der morgenländische hölzerne Hakenschlüssel giebt dem schweren Riegel freie Bewegung und wir gelangen durch die geöffnete Thür in einen engen Raum, von dem aus eine zweite nicht minder stark befestigte Thür zu einem besonderen Gemache führt. Die Würdenträger des Klosters folgen uns auf dem Fuße nach, und beobachten sorgfältig jede unserer Bewegungen. Hier ist das Bibliothekszimmer, welches sie mit Argus-Augen behüten. Wir glauben eine ordentlich aufgestellte Büchersammlung bewundern zu können, reich an alten Schriften, aber welch eine chaotische Unordnung herrscht in diesen Räumen? Etwa vierzig starke Bände, meist arabische und koptische Handschriften enthaltend, liegen auf einer Bank liederlich umher; ausgerissene Blätter von Pergament oder Baumwollen-Papier

bedecken den schmutzigen Boden, die Deckel der Bücher sind meist zerfault und nagende Würmer haben durch tiefe Löcher die alte Schrift entstellt. Einige dieser Manuscripte können leicht ein Alter von vier bis fünf Jahrhunderten haben; sie den Mönchen abzukaufen gelingt weder durch Ueberredung, noch Gold[23]. „Herr, sagt der Prior des Klosters, diese Bücher sind von Brüdern geschrieben, welche nun schon Jahrhunderte im Erdenschoße ruhen. Sie haben uns am Ende jeder Handschrift das feierliche Gelübde auferlegt, keines dieser frommen Vermächtnisse, bei Verlust unseres Seelenheiles, in irgend einer Weise zu veräußern." Dagegen läßt sich freilich von unserer Seite wenig sagen und mit einem mitleidigen Blicke auf die unverstandenen alten koptischen Schriften bedauern wir das unwürdige Schicksal dieser Bücher, welche so große Unwissenheit auf das sorgfältigste behütet. Nachdem wir eine Art von Kapelle in dem Hinterraume des Bibliothek-Zimmers mit mehreren schlecht gemalten Bildern der Schutzpatronin Mirjam (Maria) und des heiligen Makarios, sowie ein Gitter aus Schnitzwerk und dahinter die gläsernen Meßgefäße mit den dazu gehörigen Decken hatten bewundern müssen, wandern wir mißgestimmt und unter denselben Hindernissen in unsere Zelle zurück und strecken den müden Körper auf die Matten und Decken aus, um die süße Gabe des Schlafes im Wüsten-Kloster der syrischen heiligen Jungfrau zu genießen.

Wir träumen von den alten Kopten, deren jämmerliche Epigonen heute unsere Wirthe waren, wir schauen zurück in die alten Zeiten und sehen an hundert Klöster in dem Thale der Natronseen stehen, aus denen einst Kaiser Valens nicht weniger als funfzig mal hundert Mönche in das byzantinische Heer steckte, wir schauen weiter zurück in die Jugendzeit des Christenthums, in welcher Aegypten die Zufluchtstätte der ersten Christen war, wir träumen vom heiligen Antonius, von den Einsiedlern und Büßern, vom frommen Pachomius, welcher um die Mitte des vierten Jahrhunderts das erste Kloster auf der palmenreichen Nil-Insel Tabenne stiftete, — da erdröhnen die Wände unseres Zimmers und der Boden wankt in zitternder Bewegung, ein furchtbares Krachen und langnachhallendes Rollen weckt uns aus dem kurzen Schlafe. Erschreckt und verwundert zugleich reiben wir die Augen. Zuckend leuchtende Blitze erhellen die weißen, gespensterhaft blinkenden Kalkwände unserer Zelle, sausend pfeift der stürmende Zugwind durch die Wandöffnungen des Zimmers und in Strömen klatscht der Regen gegen die hohe Klostermauer. Nach den kurzen Pausen zu urtheilen, die wir zwischen Blitz und Donner zählen, entladet sich, ganz in unserer Nähe, ein starkes Gewitter. In unsere Mäntel gehüllt begeben wir uns in Sturm und Wetter hinaus auf die offene Terrasse, um von der Mauerbrüstung herab Zeugen des großartigen, aber seltenen Schauspieles

in Aegypten zu sein. Prasselnd erleuchtet Blitz auf Blitz die endlose Wüste, welche in ein glühendes Feuermeer verwandelt zu sein scheint, mit entsetzlichem Gedröhn stoßen die dunkelen Gewölke zusammen, während der Gesang der zitternden Mönche zu uns herauf aus den Räumen der erhellten Kirche, wie schwaches Aechzen sterbender Männer emporschallt zwischen den Pausen des rollenden Donners.

Nach einer Stunde verzieht sich das Unwetter, welches gegen zwei Uhr begonnen hatte, der strömende Regen läßt nach und die Wüste bedeckt schweigende finstere Nacht. Wir bringen den letzten Theil derselben in dem unruhigsten Schlafe zu. Die quälenden ekelhaften Mitbewohner der Natronkammer lebhaften Angedenkens scheinen ihre Wüsten-Residenz im Natronkloster der syrischen heiligen Jungfrau aufgeschlagen zu haben und voll nichtiger Wuth und gepeinigt vom stechenden Schmerze theilt ein Schläfer dem andern sein Leid mit. Nur stille Resignation vermag in solchen ächt ägyptischen Zuständen die gewöhnliche Lebensruhe zu erhalten. Wehe dem im Pharaonenlande, der solche Feuerproben der Geduld nicht zu bestehen vermag!

Um fünf Morgens läutet die Glocke in drei Pausen zur Frühmesse. Wir verlassen die irdische Hölle und steigen in die Kirche hinab, wo bereits die Mönche versammelt sind. Der Sonntag hat unsere Stimmung feier-

licher als je erhoben und mit einem stillen Gebete überschreiten wir die Schwelle zum koptischen Tempel, welcher durch Ampeln matt erleuchtet ist und von starkem Weihrauch duftet. Allein welch einen Anblick bietet dieser Gottesdienst dar? Die kleine Gemeinde scheint eine Versammlung von Faullenzern zu sein, welche sich das Stehen beim Gottesdienst dadurch zu erleichtern suchen, daß sie den einen Arm auf hohe Krücken stützen, und zum Ueberfluß den Rücken an die Wand lehnen, oder in eine Ecke hineinpressen. Auch wir erhalten solche Krücken, auf welche wir uns dem schlechten Beispiele folgend und um jedes Aufsehen zu vermeiden, wie hinkende Leute stützen. Die fungirenden Geistlichen tragen weiße Röcke oder richtiger gesagt Röcke, die einst weiß waren und welche sie, nach Art der Beduinenmäntel um Kopf und Hals gewunden haben. Rothe koptische Kreuze sind auf Brust und Aermel eingestickt. Der Priester, welcher gerade die Messe liest, ist in einer fortdauernden Bewegung, bald dreht er sich vor-, bald rückwärts, bald beräuchert er die Heiligen, bald die Bilder, bald das Buch. Das Evangelium wird zunächst in koptischer Sprache, von der kein Kopte ein Wort mehr versteht, dann in arabischer in psalmodirendem Tone abgesungen. Mitunter plärren die Mönche mit, dabei verbessern sie fortdauernd den, welcher den heiligen Abschnitt koptisch liest, wobei derselbe, zuletzt ungeduldig, den nächsten besten Tadler mit den Worten

abweist „óskut hansîr, schweig, du Schwein!“ Voller Erstaunen hören wir diesen seltsamen Ruf in einer christlichen Kirche und wie wir uns umsehen, um Zeugen unseres gerechten Mißfallens unter den anwesenden Personen zu entdecken, Himmel! da bemerken wir, daß einige unter den Mönchen den Körper an die Wand gelehnt, den Kopf zur Abwechselung auf die Krücke gestützt, vernehmbar schnarchend den süßen Morgenschlaf fortsetzen, andere schwatzen und lachen, andere endlich mit lautem Geräusche und Glieder-Recken auf eine höchst ungebärdige Weise gähnen. Es scheint, als gehöre das alles bei den Kopten zur kirchlichen Feier. Nachdem dieser sogenannte Gottesdienst eine volle Stunde gedauert hat, vertheilt der Geistliche gesegnete, ungesäuerte Brote. Auch wir erhalten eines und verzehren es nach der Uebrigen Beispiel in der Kirche.

Von närrischer Einbildung befangen halten sich die Bewohner dieser Klöster für die frömmsten aller Christen, und glauben die Urformen des Christenthums am treusten bewahrt zu haben. Geistig und physisch abgestumpft, bieten sie in ihrer eitlen Selbstgefälligkeit ein abschreckendes Beispiel des krassesten Fanatismus dar, und das Christenthum vermodert hier in seiner eigenen Wiege.

Wir danken Gott daß wir den freien Hof wieder erreicht haben, wo die Beduinen bereits unserer warten. Nachdem die Geistlichen ein Geldgeschenk empfangen ha-

ben, welches ihnen mehr Freude zu bereiten scheint, als ein so seltener Besuch von Europäern wie der unsere, wünschen sie uns mit der bekannten Redefertigkeit eine glückliche Reise und alle legen unaufhörlich die rechte Hand auf Brust, Mund und Stirn zum Zeichen des Abschiedgrußes. Derselbe enge Gang führt uns durch die kleine Pforte in die Wüste hinaus, welche unter dem blauen Himmelsdome in merkwürdiger Frische prangt. Die Sonne ist bereits aufgegangen, die Thiere scharren ungeduldig in den nassen Boden, wir steigen auf und der Rückzug nach Terraneh findet ebenso ruhig und ungestört Statt wie die Hinreise zu den Natronklöstern. Nach einem Besuche in dem bedeutendsten derselben erscheint uns die Wüste ein angenehmer und lieber Aufenthalt geworden zu sein, scheu und ängstlich ziehen wir bei dem zweiten Kloster neben dem vorigen vorbei und schlagen dann den Weg nach Osten ein. Ein zwölfstündiger Marsch, bei dem nur einmal gerastet wird, führt uns demselben Ziele wieder zu, von dem wir ausgegangen sind. Die Thiere haben in der dörrenden Hitze des Tages ihren Durst seit drei Tagen nicht zu löschen vermocht, und wir selbst sind ermüdet bis zum Umsinken. Der Weg scheint sich endlos zu verlängern, eine »malaqa« folgt der anderen und doch beleuchtet bereits die sinkende Sonne mit röthlichem Abendscheine die Wüste. Schnaufend streckt das Kameel den gebogenen Hals vorwärts, das Pferd wiehert

in lustigem Gange, und der Esel die Ohren spitzend, verdoppelt seinen leichtfüßigen Lauf. Die Beduinen feuern unter Chorgesang ihre Gewehre ab, alles deutet darauf hin, daß wir der üppigen Fülle des vegetativen Lebens bald wiedergegeben sein werden.

Da, noch ehe die Sonne über die Erde den letzten scheidenden Strahl ausgebreitet hat, liegt im lichten zarten Grün das fruchtbare Nilthal dicht zu unseren Füßen. Die Barke steht an derselben Stelle, aber die ganze Landschaft, so einfach in ihren Theilen, scheint zehnmal reicher, zehnmal schöner und lieblicher geworden zu sein. Mit einem herzlichen „el-hamdulillah, Lob und Preis sei Allah!“ empfangen uns die wartenden Freunde auf der Barke, denn wir haben den ersten Wüstenritt in die oft beunruhigte libysche Wüste hinein ohne leidvolle Abenteuer glücklich bestanden.

Anmerkungen.

Den historischen Bericht unserer Wanderung nach den Natronklöstern findet der Leser in dem Werke: Reiseberichte aus Aegypten, geschrieben während einer auf Befehl Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV von Preußen in den Jahren 1853 und 1854 unternommenen wissenschaftlichen Reise nach dem Nilthale von H. Brugsch. Leipzig 1855 (F. A. Brockhaus), S. 16 — 23.

1. S. 6. Nadel der Kleopatra. So heißt der stehende Obelisk von Alexandrien, welcher auf Befehl Thutmosis III (aus der 18ten Dynastie der altägyptischen Könige) errichtet und von Ramses II, dem großen Sesostris (um 1450 vor unserer Zeitrechnung) aus der 19ten Dynastie mit neuen Inschriften bedacht ward, während ein unbekannter König durch Setzung seiner Namensschilder neben diesen mächtigen Pharaonen sich zu verewigen gesucht hat. S. Reiseberichte a. Aeg. S. 9.
2. S. 6. Pompejus-Säule. Diese Säule, welche nach Sir Gardner Wilkinson's Angabe eine Höhe von 98 Fuß 9 Zoll engl. hat, steht in keiner Beziehung zum Pompejus. Eine griechische Inschrift an dem Untertheil

dieser Säule, welche die Araber Amud e' sowari nennen, lehrt, daß dieselbe dem Kaiser Diokletianos von seinem Eparchen über Aegypten Publius gegen Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gesetzt ward. Einzelne Blöcke, welche das Fußgestell der Säule bilden, enthalten den Namen des Königs Psammetichus I in Hieroglyphen. (Vergl. Champollion, Lettres écrites d'Égypte et de Nubie en 1828 et 1829. Paris, 1833. S. 40 ff. und Wilkinson, Modern Egypt and Thebes. Vol. I. London, 1843. S. 152 ff.) Die Säule befindet sich heute zu Tage außerhalb und im Süden der Stadt Alexandrien, auf einer Anhöhe, in der Nähe eines arabischen Kirchhofes und der älteren Rennbahn.

3. S. 6. Katakomben. Vergl. Reiseberichte aus Aeg. S. 12 ff. und Wilkinson, Modern Egypt and Thebes Vol. I. S. 154 ff.

4. S. 6. Dahabijeh. Eigentlich die goldene vom arabischen dahab, Gold; so bezeichnet man die sehr bequemen Nilbarken der Reisenden. S. Wilkinson l. l. S. 209.

5. S. 6. Die Reisenden auf der Dahabijeh bestanden aus vier Europäern: Baron Fribau und Baron Königsbrun aus Gräz, dem Professor L. Schmarda aus Prag, und unserer Person, welche die liebenswürdigen österreichischen Touristen, auf ihrer naturwissenschaftlichen Expedition durch Aegypten nach Indien begriffen, als Gast zu der Wüsten-Excursion eingeladen hatten. Baron Königsbrun blieb auf der Barke zurück, während wir übrigen nach den Natronklöstern ritten. Wir waren von Alexandrien aus, in 4 Tagen nach dem Dorfe Terraneh (hieroglyphisch Tore-nuter, koptisch Terenoyti, Terenuthis) am 10. Februar 1853 gekommen. Am 11., einem Freitag, waren wir nach den Natronseen aufgebrochen, am 12. hatten wir dort gerastet und waren dann zum Kloster

der syrischen heiligen Jungfrau gezogen, von dem wir am Sonntag den 13. zurückkehrten. Dies zur chronologischen Bestimmung in dem Aufsatze.

6. S. 6. Ueber das Thierkreislicht vergl. Alexander von Humboldt, Kosmos Bd. I. S. 142 ff. u. a. „Das Zodiakallicht, das pyramidenförmig aufsteigt (ebenfalls in seinem milden Glanze der ewige Schmuck der Tropennächte), ist entweder ein großer, zwischen der Erde und Mars rotirender Nebelring oder, doch mit minderer Wahrscheinlichkeit, die äußerste Schicht der Sonnen-Atmosphäre selbst."

7. S. 7. Des knarrenden Wasserrades. Diese Maschine, von den Arabern saqije genannt, besteht aus einem von Büffeln, seltener von Kameelen in Bewegung gesetzten Radwerk, welches das Nilwasser in irdenen, an Palmstricken befestigten Töpfen emporhebt und in Rinnsalen auf die Felder verbreitet. Aegypten zählt an 34,000 solcher knarrenden Saqijen, welche oft Tag und Nacht mit ihrer unangenehmen Musik die Ufer des Flusses erfüllen. Statt der Töpfe wendet man auch radförmige Hohlkasten an, aus denen das Wasser durch die Oeffnungen der Fächer herausfließt.

8. S. 7. Die Taubenhäuser in Unterägypten, welche wir beschrieben haben, sind wesentlich von den Oberägyptischen verschieden, die aus mehreren Etagen bestehen und daher höher sind als die Häuser der Menschen. Lange Reihen nebeneinander liegender, meist zerbrochener Töpfe und Reisig bilden die oberen Ränder dieser von den Arabern burg genannten, weiß angestrichenen Taubenhäuser. Die Aegypter halten die Tauben meist nur des Düngers wegen, welchen sie wie den Guano verwenden.

9. S. 7. Röthlich schimmernde Hügel. Diese Ruinenhügel, welche Aegypten zu Hunderten aufzuweisen hat, fast allenthalben in der Nähe einer heutigen Stadt oder eines

Dorfes, führen den Namen Kum oder Tell und erscheinen oft als componirender Theil neuerer Städtenamen in Aegypten. So giebt es Namen wie Kum-el-ahmar (der rothe Schutthügel), Kum-Ombu (der Schutthügel von Ombos), Tell-el-jahudi (der Judenhügel), Tell-el-amarna u. s. f.

10. S. 8. Mit den einfachen Theilen seiner Naturgemälde. Man vergl. besonders über die Wirkung, welche einfache Naturgemälde auf das Gemüth erzeugen, Ehrenberg's treffliche Abhandlung: Beitrag zur Charakteristik der Nordafrikanischen Wüsten. Berlin 1827, S. 9 ff.

11. S. 9. Die Töne eines Volksliedes. Die heutigen Volkslieder der Aegypter, von denen ich mehrere aufgeschrieben und gesammelt habe, welche sich gegenwärtig in den Händen des berühmten Kenners des Arabischen, Hrn. Prof. Fleischer in Leipzig befinden, behandeln fast sämmtlich erotische Gegenstände. Die Sehnsucht nach der Liebsten oder die Klage der verschmähten Liebe, das ist der wesentliche Inhalt dieser Lieder, die mit einem wehmüthigen, mich an den altägyptischen Linosfang erinnernden Melos abgesungen werden. Bei einem unterjochten und dem kriegerischen Waffen-Handwerk abhold gewordenen Volke, wie den heutigen Aegyptern, darf es nicht Wunder nehmen, nur wenige Spuren von Heldenliedern vorzufinden, die meist aus älterer Zeit herrühren. Liebeslieder gehen noch heute zu Tage aus der Feder manches begeisterten Dichters hervor, der dann nebenher gewöhnlich auch dem Weine manches schöne, huldigende Wort widmet. Die Lieder werden meist entweder in den Kaffee's der Städte und Dörfer von musicirenden Arabern recitirt, oder von den Almeh's mit häßlich schreiender Stimme abgesungen. Viele Gesänge werden mit besonderer Vorliebe gewünscht. So erinnere ich mich während meines Aufenthaltes in Aegypten oft ein Lied gehört zu haben, welches

einst zu Ehren Ibrahim Pascha's gedichtet ward und während er speiste abgesungen wurde. Die Araber hörten es gern und schwelgten in einem unendlichen Genuß bei einem schönen Vortrag desselben.

12. S. 9. Ein junger arabischer Matrose. Man findet oft gute Sänger unter der Bevölkerung eines Schiffes, und diese genießen dann einer besonderen Bevorzugung Seitens ihrer Kameraden. Beim Rudern singen sie bald improvisirte, bisweilen ganz sinnlose Strophen, bald auswendig gelernte Lieder mit heller Stimme ab. So beleben sie den Takt ihrer Ruderschläge z. B. mit den eintönigen Worten:

nébbi, állah, j' állah
Prophet, Gott, o Gott!
oder ímlal, ímlal, ímlali
fülle, fülle, fülle mir!

Ein anderer Ausruf dieser Art lautet:

Ja árafat ja allah
O Arafat*), o Allah!

Oft singt der Hauptsänger des Schiffsvolkes die folgenden Worte: e' dukan el líbde feïn
Wo ist die Bude der Filzmützen?

Dann antworten die Uebrigen im Chor:

bahri Luqsor beschwuteïn
ein wenig nördlich von Luqsor!

Die Lieder, welche die Matrosen zu singen pflegen, enthalten oft recht hübsche Gedanken, oft aber so sinnlich rohe Anspielungen, daß man froh sein kann, sie nicht immer zu verstehen.

13. S. 11. Beutelauernde Beduinen treiben, besonders vor Mitternacht, ihr räuberisches Hand-

*) Name eines Berges in der Nähe von Mekka.

werk auf der Karavanenstraße. Wenn auch die Sicherheit zu reisen seit dem strengen Regimente Mehemed Ali's für das eigentliche Aegypten zugestanden werden darf, mit Ausnahme einiger Distrikte wie Beni-hassan u. a., so gilt dies doch nicht von solchen Theilen, wo Reisende seltener hinzukommen pflegen. Vor allem ist die libysche Wüste verrufen. Während meiner Anwesenheit in Aegypten wurde ein Engländer, der nach der Oase des Jupiter Amon oder Siwah wanderte, rein ausgeplündert und kam nur mit genauer Noth mit dem Leben davon. Als wir, Herr Mariette und ich, längere Zeit in einem Felsengrabe, am Ostabhange des Wüstenplateau's in der Nähe der großen Pyramiden wohnten, also kaum 3 Stunden weit ab von Kairo, bereiteten in der Nacht vom 21. zum 22. März 1853 acht Beduinen einen Ueberfall auf uns vor. Der französische Reisende Sonnini wurde im Jahre 1777 in der Nähe des Klosters el-Baramus (s. weiter unten) im Thale der Natronseen mit seinen wenigen Gefährten von einem Schwarme berittener Beduinen überfallen und rettete sich und seine Begleiter nur durch einen glücklichen Zufall.

14. S. 12. Von den Fellahin und den Söhnen der Wüste empfangen. Fellahin, der Plural des Wortes fellah, bezeichnet die in den Dörfern wohnenden Bewohner Aegyptens, die Bauern, im Gegensatz zu den beni el-belled oder Stadtbewohnern, welche fellah als Schimpfwort betrachten, und zu dem bedawi, im Plural arab, den Wüstebewohnern. Die letzteren haben eine lächerliche Scheu vor dem Wasser und halten es beinahe für eine Sünde, sich einem Fahrzeuge auf dem bahr „dem Meere", wie sie den Nil nennen, anzuvertrauen.

15. S. 13. Aus vier langausschreitenden Kameelen. Das Kameel, eins der nützlichsten Thiere in dem Nilthale,

ist verhältnißmäßig erst spät in Aegypten eingeführt worden. Auf den ägyptischen Denkmälern wird man vergebens nach Darstellungen suchen, in welchen sich Kameele abgebildet vorfänden. Vergl. besonders Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur. Stuttgart und Tübingen 1849. Th. I. S. 88 ff. Ebenso findet sich das Pferd erst seit einer gewissen Epoche auf den ägyptischen Monumenten vor, nämlich seit der 18. Dynastie. Aeltere Denkmäler, namentlich die Gräber der Pyramiden, zeigen nirgend das Bild eines Pferdes, noch nennen sie das spätere Wort dafür: hetar (koptisch hto) oder das semitische sus. Es scheint, als sei das Pferd den Aegyptern auf den Eroberungszügen des ägyptischen Königs Thutmes III in Vorder-Asien bekannt geworden. Vergl. Reiseberichte aus Aeg. S. 166 ff. und A. H. Layard, Niniveh und seine Ueberreste (Niniveh and its remains), deutsch von Meißner. Leipzig 1854, S. 372 ff. Der Esel ist dagegen ein uralter Bewohner Aegyptens. Schon die ältesten Monumente lassen auf eine besondere Eselzucht in diesem Lande schließen.

16. S. 15. (die Wüste —) welche an Größe Deutschland neun bis zehnmal, das Mittelmeer fast dreimal übertrifft. Wir haben diesen Ausdruck Alexander von Humboldt's herrlicher Abhandlung „Ueber die Steppen und Wüsten" in den „Ansichten der Natur" Thl. I. S. 142 entlehnt. Dort findet man zugleich alles vereinigt, was neuere Untersuchungen über den Charakter der Wüste festgestellt haben. Wir konnten nicht die Kühnheit oder Anmaßung haben, uns in unserem Vortrage zu der schwungreichen Höhe belehrender Darstellung eines Humboldt zu erheben, vielmehr versuchten wir es, den Eindruck der Wüste nur von dem individuellen Standpunkte aus zu schildern.

17. S. 16. Das Wüsten-Plateau. Ueber die Bodengestal-

tung der libyschen Wüste vergl. man Ehrenberg's bereits oben in der Anm. 10 zu S. 8 genannte Abhandlung S. 8 ff.

18. S. 17. Der bewegliche Flugsand. Man vergl. dieselbe Abhandlung S. 16 ff. Am meisten wird das Plateau der Pyramiden von Gizeh (man denke an die bis zum Kopf verschüttete Gestalt des Sphinx!) bis Daschur vom Flugsande heimgesucht. Bereits Herodot (II Kap. 8) spricht von diesem Sande „der den Berg bedeckt, auf welchem die Pyramiden stehen" und Strabo (Geogr. B. XVII) schildert den Zugang der Sphinx-Allee zu dem von Herrn Mariette wieder entdeckten Serapeum in der Wüste bei Abusir und Saqara mit folgenden Worten: „Es ist dort (bei Memphis) auch ein Serapis-Tempel an einem sehr sandigen Orte, so daß von den Winden Sandhügel aufgeworfen werden, durch welche die Sphinxe, zu meiner Zeit, theils bis an den Kopf, theils halb verdeckt waren, woraus man auf die Gefahr schließen kann, wenn einen, der zu dem Tempel ging, ein Sturm überfiel." Herr de Persigny hat die sonderbare Behauptung aufgestellt und mit vielem Scharfsinn zu beweisen gesucht, daß die Pyramiden errichtet worden seien, um den Flugsand der Wüste von dem Kulturboden fern zu halten!

19. S. 18. Eine der so häufigen Luftspiegelungen. Ueber diese merkwürdige, nicht seltene Erscheinung in der Wüste, von den Franzosen mirage, von den Italiänern fata morgana, im Sanskrit Durst der Gazelle genannt, vergl. Alexander von Humboldt Ansichten der Natur Th. I. S. 223.

20. S. 19. Sechs Seen. Als Strabo Aegypten bereiste, enthielt der „Natronnomos, oberhalb Momemphis" nur zwei Natronseen. Sie waren mithin noch nicht in sechs Behälter gesondert wie heut zu Tage. Uebrigens bemerken wir, daß diese Seen unter dem Meeresspiegel liegen.

21. S. 20. Vier festungsartige, lange Gebäude. Diese Gebäude, die sog. Natronklöster, führen folgende Namen: 1) das Kloster des Ambeschun (bei Sicard: das des heiligen Makarios); 2) das des Ambabischoi (bei demselben: das des heiligen Bischoi oder Abisay); 3) das der heiligen Jungfrau der Syrer; 4) das Kloster El-Baramus (bei Sicard: das der heiligen Jungfrau von El-Baramus). Vergl. noch Const. Tischendorf, Reise in den Orient. Leipzig 1846. Bd. I. S. 117 ff., woselbst auch die verschiedenen Namen der Klöster nach älterer und jüngerer Reisenden Angaben verzeichnet sind. Die oben angegebenen Bezeichnungen sind zu verstehen: Ambeschun, wahrscheinlich Amba Beschun = St. Beschun (Amba = griech. Abba), Ambabischoi = St. Bischoi, El-Baramus = El-Ramus, das der Griechen (arabisch Rumi Grieche, der arabische Artikel el ist unnützer Weise vor den koptischen Artikel, gesprochen be oder ba, wiederholt gesetzt worden, etwa wie man noch heute zu Tage bisweilen „der Alqoran" anstatt „der Qoran" mit wegzulassendem arabischem Artikel al sagt). Ueber diese Klöster vergleiche man besonders Macrizi's Geschichte der Copten (Ausg. von Ferd. Wüstenfeld. Göttingen 1845. S. 109 ff.), der das Natronthal (wâdi-l-Natrûn) auch „die Ebene von Schihat, oder von Asqit", oder „Missân el Qolûb (die Wage der Herzen)" genannt sein läßt.

22. S. 21. Versteinertes Holz zeigt sich auch sonst in Aegypten. Hinter dem röthlich schimmernden Gebel ahmar bei Kairo findet sich ein sogenannter versteinerter Wald vor und Stücke versteinerten Holzes entdeckt man bei Beni-Suef und Siut. Alle diese Stücke, aus Kiesel mit kohlensaurem Kalk bestehend, sind die Ueberreste versteinerter Palmen, Mimosen und bambusartiger Gewächse. Man vergl. Dr. F. Pruner (Bey), Aegyptens Naturgesch. u. Anthropologie. Erlang. 1847. S. 14.

23. S. 31. Einige dieser Manuscripte u. s. w.

Wir haben die Schwierigkeit koptische Handschriften zu erlangen in dem Verlaufe unserer Vorlesung angegeben und erlauben uns hier noch einige Bemerkungen über die Erwerbung koptischer Manuscripte nachträglich einzuschalten.

Sowohl die Bibliotheken der genannten vier Natronklöster als die der übrigen Klöster und Kirchen in Aegypten sind im Besitz einer mehr oder minder reichen Zahl von Handschriften, welche theils in den vergangenen Jahrhunderten, theils in dem letzten und dem unsrigen abgefaßt resp. abgeschrieben sind. Hierzu kommen noch eine Anzahl von Handschriften, die sich in dem Besitz von Privatpersonen befinden, und die meistens als Familien-Erbstücke im Verlaufe der Jahrhunderte ein hohes Alter erreicht haben. Wie wir bereits oben angedeutet haben, ist es unmöglich, aus den Natronklöstern weder durch Ueberredung noch durch Geld ein einziges Manuscript zu erlangen. Engländer haben nämlich neuerdings aus dem Kloster El-baramus mehrere hundert Handschriften um eine verhältnißmäßig geringe Summe erlangt und diese dann bedeutend theurer verkauft. Dies kam zu den Ohren der Mönche, welche nun wissen, daß ihre Handschriften von Werth für den Europäer sind. Sie würden vielleicht nicht anstehen, dieselben zu einem übertriebenen Preis zu verkaufen, hätten sie nicht vom Patriarchen in Kairo einen tüchtigen Verweis erhalten mit dem strengen Verbote, hinfüro keine Handschrift zu verkaufen. Einzelne unter den Mönchen kopiren ältere Bücher; da sie aber kein Wort von dem verstehen, was sie abschreiben, so schleichen sich eine Menge von Fehlern in ihre Kopieen ein. Diese Abschriften bieten sie allein dem Fremden an. Auch wir konnten ein dickes Manuscript um mehrere Pfund Sterling erhalten, wurden aber durch die groben Schreibfehler, welche sich gleich Anfangs auf den ersten Seiten des Buches befanden, vom Kauf zurückgeschreckt. In Kairo besitzen einzelne Privatpersonen gute, ältere Handschriften. Sie kennen



